



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Prutz, Hans: Über nationale Geschichtsschreibung : Rede zur Feier von
Kaisersgeburtstag (am 17. März 1883), gehalten in der Aula der
Albertus-Universität zu Königsberg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Über nationale Geschichtschreibung.

Rede zur Feier von Kaisersgeburtstag (am 17. März 1883), gehalten in der Aula der Albertus-Universität zu Königsberg von Hans Prutz.



n patriotischer Erhebung begehen wir heute den Tag, welcher dem deutschen Volke den sieggekrönten Begründer seiner Einheit, den glorreichen Erneuerer seines Kaisertums geschenkt hat. Von neuem gedenken wir da zunächst der unvergleichlich großen Thaten, durch welche das so lange vergeblich Ersehnte endlich Wahrheit und Wirklichkeit wurde. Mit tiefem Dankesgeföhle werden wir uns dann des reichen Segens bewußt, der unter der Sonne des vom Kaiser beschirmten Friedens aus der blutigen Saat aufzugehen begann und an dem auch diese der Pflege der Wissenschaft geweihte Stätte ihren wohlgemessenen Anteil empfangen hat und noch fortdauernd empfängt.

Weiterhin aber steigt dann im Gegensatz dazu doch auch das ernste Bild jener trüben Zeit noch einmal vor uns auf, in welche Anfang und Mitte dieses thatenreichen Fürstenlebens gefallen sind. Wir sehen den königlichen Knaben, wie auch über ihm die Trümmer des väterlichen Reiches zusammenzustürzen drohen, wie er, vielleicht noch ohne ganz klares Bewußtsein von der Furchtbarkeit der Lage, doch einen für sein ganzes Leben entscheidenden Eindruck empfing durch den tiefen Schmerz der königlichen Eltern, in welchem das Unglück des Vaterlandes so überwältigend und dabei so menschlich wahr zum Ausdruck kam. Und nach dem begeisterten Aufschwunge der Befreiungskriege, an deren letzten Ereignissen dem königlichen Süngling noch selbst thätig teilzunehmen vergönnt war, durchmiszt unsre Erinnerung dann die lange, trübe Zeit der Enttäuschungen, der zunehmenden Entmutigung und des verstimmtten Verzagens, in welcher das deutsche Volk seine liebsten Hoffnungen scheitern, seine Ideale geächtet oder von unreinen Händen entweiht sah, sodaß es ihm selbst nach einer erneuten, verzweifelten Anstrengung nicht gelingen wollte, den Bann zu brechen, der auf seiner Entwicklung zu lasten schien und die Gestaltung des nationalen Staates in unerreichbare Ferne hinauszuschieben drohte.

Und dann fühlen wir uns noch einmal umweht von jenem erquickenden Hauche frischeren nationalen Lebens, welcher vor einem Vierteljahrhundert nach langer erstickender Schwüle durch Preußen und Deutschland zu wehen begann, als mutige, befreiende, zielbewußte Worte des Prinz-Regenten eine neue Ära nationaler Politik einleiteten, demselben Hauche, welcher dann allmählich zu dem luftreinigenden Sturmwinde erstarkte, vor dem alte Schmach Deutschlands im Norden endlich verwehte, unter dessen Brausen das in heißem innern Kampfe

geschmiedete Schwert preussischer Wehrhaftigkeit den aussichtslos verschlungenen Knoten der deutschen Frage mutig durchhieb, der schließlich die siegreichen Heere des geeinigten Deutschlands wie im Fluge bis unter und in die Mauern von Paris getragen.

Nicht bloß den Sieger in den größten Schlachten, welche deutsche Waffen geschlagen, nicht bloß den Begründer des neuen Reiches, den Hort des Friedens und den Hüter unsrer nationalen Wohlfahrt verehren wir in unserm greisen Kaiser — in ihm verkörpert sich gleichsam die ganze deutsche Geschichte während der letzten drei Menschenalter. Der hehrste aus der immer kleiner werdenden Zahl derer, welche Deutschland noch in seiner tiefsten Erniedrigung gesehen, der treuesten einer in der unentmutigten Wahrung der nationalen Hoffnungen in trüber Zeit ist er endlich das auserwählte Werkzeug geworden, das die Wiedergeburt Deutschlands vollendete.

Wohl liegt da die Versuchung nahe, anknüpfend an die neuere Geschichte Deutschlands eines der Probleme, die sich aus derselben für die Gegenwart ergeben, vom Standpunkte des Wünschenswerten und des Möglichen aus zu behandeln, um an der Hand der Geschichte vielleicht einen Blick in die Zukunft zu thun. Aber das hieße doch hinabsteigen in die stauberfüllte Arena der Tagespolitik und wäre nicht möglich, ohne auf die in der Gegenwart mit einander ringenden Gegensätze einzugehen und zu ihnen für und wider Stellung zu nehmen. Wäre aber ein solches Verfahren schon nicht in Einklang zu bringen mit dem alten, wohlbegründeten Brauche, welcher an dieser Stelle nur die über dem Wandel der Tagesmeinungen und über dem Streite der Parteien stehende Wissenschaft zum Worte gelangen läßt, so wäre es vollends unangemessen gerade an dem heutigen Tage. Denn was auch in der Mühsal der politischen Alltagsarbeit trennend zwischen den einzelnen Gliedern des Staates stehen mag, heute wird es zum Schweigen gebracht und vergessen. Ohne Ausnahme finden sich heute alle zusammen in dem einen Gefühle dankbarer Verehrung für unsern greisen Kaiser, und fern bleibt der Feier des ihm geweihten Tages alles, was auf den lichten Festesglanz desselben auch nur den leisesten Schatten werfen könnte.

Künftigen Geschlechtern bleibt es vorbehalten, das Zeitalter Kaiser Wilhelms I. von dem Standpunkte der historischen Wissenschaft aus zu betrachten. Aber fast möchte man denjenigen beneiden, dem diesen herrlichen Stoff zu behandeln dereinst das köstliche Recht gewährt sein wird. Denn sicherlich kann der nationalen Geschichtschreibung keine dankbarere Aufgabe geboten werden als diese, deren Wert und Bedeutung für das gesamte deutsche Volk völlig zweifellos ist und von allen ohne Ausnahme anerkannt wird. So wird der Schöpfer des nationalen deutschen Staates dereinst auch in den Mittelpunkt der nationalen Geschichte gerückt sein, und wie er durch seine Thaten die deutsche Nation als solche hat entstehen lassen, so wird an und in der Behandlung derselben endlich auch eine nationale deutsche Geschichtschreibung entstehen und groß werden.

Denn haben wird eine nationale Geschichtschreibung? Konnten wir eine solche haben? Und wenn nicht — wie kam das? Und wie kann das anders werden?

Diese Fragen sei es mir vergönnt an dem heutigen festlichen Tage zu behandeln, wo wir, unserm Kaiser huldigend, auf den inhalt- und ergebnisreichsten Teil der deutschen Geschichte zurückblicken.

Über Begriff und Wesen nationaler Geschichtschreibung überhaupt sich zu verständigen, ist wohl nicht so schwer, wie es zunächst scheinen mag. Denn maßgebend für die Bezeichnung einer Geschichtschreibung als nationale sind in gleicher Weise Inhalt, Form und Tendenz derselben. Als national wird man wohl diejenige Geschichtschreibung bezeichnen dürfen, welche einen Stoff behandelt, der in seiner epochemachenden Bedeutung für die Gesamtentwicklung des betreffenden Volkes allgemein anerkannt ist, und zwar behandelt einmal in einer Form, welche der Gesamtvertretung der nationalen Bildung angemessen und mit Genuß verständlich ist, und dann in der Absicht und mit dem Erfolge behandelt, daß der geschichtliche Inhalt desselben erkannt und begriffen werde als die notwendige und kontinuierlich fortwirkende Grundlage für die in der Gegenwart bestehende Ordnung und daher auch geachtet werde als ein Moment, welches auf die weitere Entwicklung der Nation bestimmend einzuwirken berufen ist. Nationale Geschichtschreibung, so wenig sie der gelehrten Grundlage entbehren kann, ist daher weder ausschließlich noch vorzugsweise gelehrt, vielmehr verfolgt sie eine allgemeine, praktisch-politische oder national erziehende Tendenz. Sie will und soll die lebendige Verbindung herstellen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, indem sie durch den Nachweis seiner historisch gegebenen Bedingungen über Wesen, Berechtigung und Entwicklungsfähigkeit des gegenwärtigen Zustandes aufklärt und so die Nation erzieht und anleitet zur Erfüllung ihrer Pflichten und zur Übung ihrer Rechte in Gegenwart und Zukunft. Die nationale Geschichtschreibung zieht die Summe aus der Vergangenheit und übermittelt, was darin geirrt und gefehlt, als warnende Lehre, was darin Großes gewonnen und geleistet worden ist, als kostbares Vermächtnis und ermunterndes Vorbild der Gegenwart, damit das eine wie das andre Frucht trage und Segen bringe in der Zukunft.

Von hier aus ergeben sich nun sofort die Bedingungen, von welchen Entstehung und Entwicklung einer nationalen Geschichtschreibung abhängig sind.

Zunächst und vor allem bedarf es dazu des Vorhandenseins einer Nation, eines in sich geschlossenen Volkstums, welches sich seiner nationalen Eigenart bewußt ist und nicht bloß die mit nationaler Existenz verbundenen Rechte zu üben, sondern auch die davon untrennbaren ernsten und schweren Pflichten zu erfüllen bereit und zu erfüllen befähigt ist. Zu solchem nationalen Bewußtsein aber kommt ein Volk selten ohne harte innere Kämpfe und schwere äußere Heimfuchungen; zur Nation wird es meistens erst geschmiedet durch ein großes,

gewaltiges Schicksal. Es ringt sich zu nationalem Dasein erst empor durch mühselige und oft lange Zeit unbelohnte Arbeit, zuweilen erst im Verzweiflungskampfe um seine Existenz. Und gerade solche große Krisen, in welchen eine Nation sich als solche formirt oder nach Zeiten pflichtvergessener Schwäche sich gewissermaßen auf sich selbst besinnt, sie bilden naturgemäß den vornehmsten, nie veraltenden und nie erschöpften Stoff nationaler Geschichtschreibung. So entfaltet bei den Griechen die nationale Geschichtschreibung in Herodot ihre erste und zugleich schönste Blüte, unmittelbar nachdem das bisher vielgeteilte und uneinige Volk gegenüber dem persischen Angriff sich als Nation fühlen gelernt und in dem gemeinsamen Kampfe für seine Freiheit in unsterblichen Heldenthaten als solche bewährt hatte. Ähnliches geschah bei den Römern nach dem Hannibalischen Kriege, welcher die nationale Kraft des in seiner Existenz bedrohten römischen Volkes zu den unvergleichlichsten Anstrengungen gesteigert hatte. Und Mittelalter und Neuzeit bestätigen diese Beobachtung. Die erste große nationale That des französischen Volkes, der Kampf um die Behauptung des heiligen Landes, dessen Last anderthalb Jahrhunderte lang der französische Adel, wenn auch nicht allein, so doch vorzugsweise getragen hat, und die während derselben Zeit vollendete Abschließung des nationalen französischen Staates durch die Eroberung der englischen Besitzungen auf dem Festlande fanden in Villehardouin und Joinville, der große nationale Kampf gegen die englischen Erbansprüche und die Neusammlung der zum Tode erschöpften nationalen Kräfte Frankreichs nach dem hundertjährigen Kriege in Froissard und Philipp Comines ihre nationalen Historiker. Und besteht nicht noch heutigen Tages ein ganz ähnliches Verhältnis zwischen der Ära der napoleonischen Kriege und den Werken von Thiers, den in ihrer Art klassischen Produkten echt französischer nationaler Geschichtschreibung mit allen ihren Vorzügen, aber auch allen ihren Mängeln?

Gerade diese Beispiele weisen auf eine Eigenschaft hin, ohne welche der an sich der Behandlung würdigste Stoff nicht wohl Gegenstand einer in dem festgestellten Sinne national zu nennenden Geschichtschreibung werden kann. Soll diese nämlich, wie es ihr Wesen erfordert, auf die Gesamtheit der Nation wirken, so muß sie sich über den Parteien halten, die in der Gegenwart mit einander streiten. Daher bleiben ihr füglich die Stoffe versagt, welche nicht behandelt werden können, ohne daß der nationalen Einheit gefährliche Momente in Wirksamkeit gesetzt werden. Die Entwicklung des Gegensatzes zwischen Athen und Sparta, das Ringen zwischen Optimaten und Popularen, der Kampf der Rosen in England, die Religions- und Bürgerkriege in Frankreich konnten viele Generationen hindurch nicht Stoffe nationaler Geschichtschreibung werden. Und dies gilt überhaupt von allen Stoffen, in deren Behandlung die Gegensätze wiederaufleben, welche Jahrzehnte hindurch das Leben einer Nation zerrissen, vielleicht gar vergiftet haben. Denn erst sehr spät verlieren dieselben die gefährliche Kraft, den Hader der Vergangenheit in der Gegenwart neu zu ent-

flammen, erst sehr spät werden sie zu wirklich objektiver Behandlung geeignet. Mit Vorliebe dagegen wird die nationale Geschichtschreibung sich solchen Stoffen zuwenden, für welche die ganze Nation ohne Rücksicht auf die Kontroversen der Gegenwart gleich warm empfindet, welche alle in gleicher Weise als eine Zierde und als einen Segen der nationalen Vergangenheit ansehen und ehren. So standen vor den Augen aller Hellenen die Perserkriege, so standen und stehen vor denen aller Franzosen die Kreuzzüge und die hundertjährigen Kämpfe gegen England, vor denen aller Engländer die grundlegenden Verfassungskämpfe und die glorreiche Revolution. Wie auch immer der Einzelne zu den seine Zeit beschäftigenden Kontroversen stehen mag, einig sind sie alle darin, daß jene Ereignisse einen Grenz- und Denkstein in dem Werden ihrer Nation bezeichnen, eine Epoche, ohne die alles Folgende nicht möglich gewesen wäre und an der daher alle nachlebenden Geschlechter sich gleichmäßig freuen und erheben sollten. Ohne diese Liebe einer Nation zu ihrer Vergangenheit ist eine nationale Geschichtschreibung überhaupt nicht möglich. Sie kann nicht entstehen, wo die Vergangenheit von dem Standpunkte des Parteikampfes der Gegenwart aus immer von neuem in Frage gestellt und bestritten wird, wo man, sie sich gegenseitig zum Vorwurfe machend, in ihr vornehmlich die Waffen sucht zur Verdächtigung oder zur Niederwerfung politischer Gegner.

Wie — so frage ich nun — steht es in dieser Beziehung mit Deutschland und der deutschen Geschichtschreibung?

Ohne Frage bietet die Vergangenheit unsres Volkes herrliche Stoffe nationaler Geschichtschreibung in reicher Fülle. Und doch haben wir eine nationale Geschichtschreibung noch nicht bei uns entstehen sehen. Wohin wir uns in der deutschen Geschichte wenden, überall finden wir die prinzipiell entgegengesetzten Ansichten im Streite um allgemeine Anerkennung. Es giebt nicht eine einzige unter den großen Epochen der deutschen Geschichte, als deren Ergebnis, während die einen durch sie einen großen und heilsamen Fortschritt bewirkt sein lassen, die andern nicht mit noch viel größerem Nachdruck einen bedauernswerten Rückschritt zu erweisen suchen.

Da haben wir zuerst die Großthaten unsres mittelalterlichen Kaisertums, an deren Erforschung die Geschichtschreibung unsrer Tage ihre beste Kraft gesetzt, an der sie ihre Methode fortschreitend vervollkommenet und sich erst wahrhaft zum Range einer Wissenschaft erhoben hat. Die deutsche Kaiserzeit selbst, während deren Deutschlands Geschicke die des Abendlandes bedingten, hat eine nationale Geschichtschreibung nicht hervorgebracht. Denn in dem Widerstreit zwischen dem mächtigen Zuge nach einem Weltstaat und einer Weltkirche und dem zähen Beharrungsvermögen der natürlich begründeten und historisch ausgebildeten Stammesponderung erhob man sich damals noch garnicht zum Begriff einer Nation. Wie in Sprache und Dichtkunst, so herrscht auch in der Geschichtschreibung jener Zeit durchaus der landschaftliche Charakter vor. Nicht

als ob es nicht auch damals Historiker gegeben hätte, welche über die Grenzen der Stämme hinweg die deutsche Nation als eine Einheit erfaßten und in ihr die alles tragende Stütze für Weltstaat und Weltkirche sahen — es genügt an Otto von Freising zu erinnern, der in seines großen Neffen, Kaiser Friedrichs I., Thaten die glorreiche Erneuerung der Herrlichkeit deutscher Nation darstellte, die er früher schon als entschwunden betrauert hatte, oder an den Mönch von St. Blasien, der von der Stille seines Schwarzwälder Klosters aus mit stolzem, aber verständnisvollem Blicke die kühnen Bahnen verfolgte, welche die staufische Kaiserpolitik mit Heinrich VI. einschlug, und bei des gewaltigen Kaisers jähem Tode seinem Jammer über das damit hereinbrechende nationale Unglück in noch heute tief ergreifender Klage Ausdruck gab. National in der Auffassung und — im Sinne jener Zeit — auch in der Tendenz, sind diese Werke es doch nicht im Erfolge gewesen. Entbehrten sie doch schon der nationalen Sprache! Es bleibt doch immer eine höchst merkwürdige Thatfache und wirft ein grelles Licht auf das in der politischen Entwicklung des deutschen Mittelalters wesentliche, daß in derselben Zeit, in der Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide sangen, die Großthaten der deutschen Kaiser in Deutschland selbst nur in lateinischer Sprache für die Nachwelt erzählt wurden. Kaum kann es einen stärkern Beweis dafür geben, wie wenig das Volk als solches an dieser ganzen Kaiserpolitik beteiligt war, wie wenig dieselbe als nationale Sache gelten konnte, wie es sich trotz deutscher Kriege und Siege dabei doch eigentlich nur um römische Reminiscenzen und um internationale Ideale handelte.

Eine Ahnung von der Bedeutung des Mittelalters erfüllte die Humanisten. Plante doch ihr kaiserlicher Gönner Maximilian die Abfassung eines nationalen Geschichtswerkes; „Bilderaal deutscher Ahnen“ sollte dasselbe heißen. Ausgeführt worden ist es freilich nicht, trotz einiger vorbereitenden archivalischen Reisen und andern einleitenden Studien dazu. Wenn schon Willibald Pirtheimer in der Geschichte das vornehmste Mittel gefunden zu haben meinte zur Hebung der deutschen Nation und durch gute historische Darstellungen den gerechten nationalen Stolz desselben zu wecken dachte, so beklagte es doch noch Melanchthon als ein Unglück des deutschen Volkes, daß es zwar viel herrliche Fürsten hervorgebracht und ruhmwürdige Thaten vollführt habe, aber der literarischen Verherrlichung beider noch immer entbehre.

Im Fortgange des Reformationszeitalters überragen auch auf diesem Gebiete statt der nationalen je länger je mehr die religiösen, die konfessionellen, die theologischen Interessen, und die Geschichtsschreibung, die in Wimpfeling, Sebastian Franck und Aventin einen vielverheißenden Aufschwung genommen, wurde bald zur dienenden Magd der Theologie erniedrigt. Im siebzehnten Jahrhundert trat sie dann in ein ganz ähnliches Abhängigkeitsverhältnis zur Rechtswissenschaft, besonders zum Staats- und Völkerrecht in ihrer Anwendung auf Politik und Diplomatie. Sie verliert darüber so ganz die Fühlung mit

dem geistigen Leben der Nation, das freilich während des großen Krieges arg verkommen war, daß sie garnicht mehr die Absicht hat, zu dieser zu sprechen, sondern sich in bornirter Vornehmheit auch sprachlich in die engen Schranken der Gelehrsamkeit einschließt. Erregte doch noch Johann Jakob Mascoy, als er im dritten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts auf Grund verdienstlicher kritischer Forschung dem deutschen Volke die Geschichte des Mittelalters in deutscher Sprache zu erzählen unternahm, bei seinen Mitgelehrten so schweren Anstoß, daß er, um seinem Werke wissenschaftlich nicht jeden Erfolg abzuschneiden, sich entschließen mußte, die Kaisergeschichte in lateinischer Sprache fortzuführen.

Und als dann unter dem Einflusse der Aufklärung auch in Deutschland endlich ein neues geistiges Leben sich zu regen begann, da übertrug man die Feindschaft, welche die Aufklärung gegen die Kirche im allgemeinen und gegen das Papsttum im besondern predigte, auf das Mittelalter überhaupt. So kam schließlich jene unwahre, auf Selbsttäuschung beruhende und auf Selbstvergötterung hinauslaufende Richtung zur Herrschaft, die uns in den für philosophisch ausgegebenen Phantastereien eines Hsclin und Meiners entgegentritt. Ohne jede Kenntniss des einzelnen brachen diese Leute den Stab über dem Mittelalter im ganzen und stellten dasselbe dar als eine Zeit der Noth, der Sündhaftigkeit und der geistigen Nacht, um im Gegensatz dazu sich selbst pharisäisch zu brüsten, wie sie es so herrlich weit gebracht, und die als Muster angestaunten Franzosen als das erste Volk der Welt zu preisen.

Der Gegensatz blieb nicht aus. Zuerst gab, im Gegensatz zu dem Franzosenfultus der Aufklärung, der urdeutsche Justus Möser in seinen Osnabrückischen Geschichten ein zwar nicht ganz historisch treues, aber lebenswahres Bild altdeutschen Wesens. Dann entwarf Herder gleich in seiner Erstlingschrift eine gerechte, liebevolle Schilderung des bis dahin so völlig verkannten Mittelalters in Rücksicht auf Verfassung, Kirche, Gesellschaft und Literatur, und gleichzeitig gewann Schiller, der in seinen Leistungen als Historiker gewöhnlich ungerecht unterschätzt wird, durch den Glanz seiner künstlerischen Darstellung und die hinreißende Gewalt seines politischen Idealismus der Geschichte die Teilnahme des großen Publikums und machte dieselbe zum erstenmale wieder aus einer Schulsache der Gelehrten zu einer lebendigen Volksache.

Die folgenden Ereignisse, die Zeit der Knechtschaft und des Kampfes um die Freiheit, steigerten zugleich mit dem nationalen Gefühl den historischen Sinn und die Vorliebe für das national Deutsche, und von der Verdammung und Verhöhnung des Mittelalters ging man allmählich über zu jenem unverständigen Mittelalterfultus, den die Romantik in Schwang brachte. Auf diesem Boden erwuchs Friedrich von Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, welche ohne hervorragenden wissenschaftlichen Wert doch eine so weit reichende und nachhaltige Einwirkung auf die Literatur überhaupt ausgeübt hat, wie kaum noch ein andres Geschichtswerk; auf demselben Boden erwachsen schließlich die Raupach'schen Hohenstaufentragödien.

Die christlich-germanische Schwärmerei mit ihren stark katholisirenden Neigungen wurde Mode, wurde eine Macht; aus der Literatur und der Kunst fand sie ihren Weg in die Politik und in die Kirche.

War es da nun wohl zu verwundern, wenn nachher, beim Beginn eines neuen, gesünderen politischen Lebens in Deutschland, das eben noch vergötterte Mittelalter wiederum der Gegenstand der heftigsten Angriffe wurde? Wenn man dasselbe gar für die Mängel der Gegenwart verantwortlich machte, indem man die moderne Feudalität fälschlich mit der mittelalterlichen, die hierarchischen Bestrebungen der protestantischen Orthodoxie einfach mit dem hierarchischen Papsttum zusammenwarf? Mußte in einer innerlich so stürmisch gährenden Zeit da nicht schließlich immer weitem Kreisen erst die Fähigkeit und dann auch der gute Wille verloren gehen, dem Mittelalter historisch gerecht zu werden?

Die damals entstandenen Gegensätze aber kämpfen noch heute miteinander, so Großes inzwischen durch die um Ranke geschaarte kritische Schule in der wissenschaftlichen Erforschung des Mittelalters geleistet sein mag. Noch fehlt eine allgemein anerkannte Durchschnittsauffassung, ein nationales Bild des deutschen Mittelalters, in welchem diejenigen Züge desselben, die in ihrer Bedeutung für die Gesamtentwicklung Deutschlands von allen gleichmäßig anerkannt sind, einheitlich zusammengefaßt wären. Dem sentimental romantisirenden Standpunkte, den Wilhelm von Giesebrecht in seiner deutschen Kaisergeschichte einnimmt, stellt sich schroff der politisch-kritische entgegen, den zuerst Heinrich von Sybel vertreten, indem er die in die Ferne schweifende, unerreichbaren Idealen nachjagende Kaiserpolitik der Ottonen, Salier und Staufer mit beredten, aber doch nicht berechtigten Worten als die erste und eigentliche Quelle alles Elends nachzuweisen suchte, welches Deutschland in der Folgezeit getroffen und auf Jahrhunderte zur Ohnmacht und Zerrissenheit verurteilt hat.

Jedenfalls ist das deutsche Mittelalter in seiner Gesamtbedeutung für die Entwicklung der deutschen Nation noch kontrovers, noch ist diese nicht von dem Standpunkte der nationalen Geschichtsschreibung festgelegt. Wo und wie sie diskutiert werden mag, sofort entbrennt der Kampf zwischen Zentralisten und Partikularisten, zwischen Groß- und Kleindeutschen, zwischen Welfen und Ghibellinen aufs neue.

Aber bei welcher von den großen Epochen der deutschen Geschichte, die für eine nationale Historiographie vorzugsweise in Betracht kommen würden, ist nicht das gleiche, zum Teil in noch weit höherm Maße der Fall?

Ich denke zunächst an die Reformation. In der Erneuerung der evangelischen Lehre durch den thüringischen Bauernsohn, welcher deutsches Volksbewußtsein und deutsches Volksgewissen in sich verkörperte, sieht der eine Teil der deutschen Nation die herrlichste Großthat deutscher geistiger und sittlicher Kraft, der andre verurteilt sie als eine revolutionäre Verirrung, als eine frevelhafte Auflehnung gegen göttliches und menschliches Recht. Während die

einen sich rüsten, die vierte Säcularfeier des Reformators zum Ausgangspunkte für eine neue Sammlung und Erhebung des deutschen Protestantismus zu machen, meinen die andern noch immer nicht endgiltig auf den ehemaligen Besitzstand verzichten zu dürfen und sind in streitbarer Rüstung das Verlorene zurückzugewinnen bestrebt. Natürlich kommt dieser Gegensatz auch in der geschichtlichen Behandlung des Reformationszeitalters immer von neuem zum Ausdruck: noch öffnet sich zwischen der protestantischen und der katholischen Auffassung eine unausfüllbare, eine nicht zu überbrückende Kluft. Haben wir es doch noch jüngst erleben müssen, daß ein deutscher Historiker, freilich der streitbarsten einer unter den Vorkämpfern des Ultramontanismus, aber ein Mann reich an Können und Wissen und glänzend begabt für die Kunst historischer Darstellung, in einem gründlich gelehrten, glänzend geschriebenen, aber durch und durch tendenziös berechneten Werke die Behauptung zu erweisen unternahm, den Höhestand nationalen Wohlbehagens auf Grund einer vollauf befriedigenden politischen und kirchlichen Ordnung und der reichsten Blüte des geistigen und wirtschaftlichen Lebens habe Deutschland in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts erreicht gehabt; es seien damals alle Bedingungen vorhanden gewesen, welche die Entwicklung Deutschlands zum nationalen Staate gewährleisten konnten, und erst durch die revolutionäre, rechtlose und unnötige Friedensstörung Luthers sei dieselbe zum Verderben unsers Volkes gewaltsam unterbrochen und auf Abwege gelenkt worden. So wird hier die Reformation verantwortlich gemacht für all das schwere, was Deutschland seitdem zu erdulden gehabt hat.

Schroffer noch und noch leidenschaftlicher prallen diese Gegensätze in der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts, vornehmlich des dreißigjährigen Krieges, zusammen, wo auf der einen Seite der furchtbare Ferdinand II., der lieber über eine Wüste regieren als Keger unter seinem Szepter dulden wollte, Maximilian von Baiern und Tilly, auf der andern ein Mansfeld, ein Anhalt und vor allem ein Gustav Adolf als die heldenhaften Vorkämpfer der wahren Interessen des deutschen Volkes gefeiert werden, Wallenstein aber von der einen als ein geächteter Verbrecher verdammt, von der andern als ein Märtyrer kühner nationaler Politik dargestellt wird.

Wohin immer wir uns wenden mögen, überall finden wir die deutsche Geschichtschreibung gleich zwiespältig, gleich wenig entsprechend dem Bilde, welches wir uns von nationaler Geschichtschreibung machen. Sind doch auch die Thaten Friedrichs des Großen, an denen trotz des damals vorhandenen politischen Gegensatzes das deutsche Volk sich zuerst freudig zur Ahnung künftiger nationaler Existenz erhob, auch heute noch weit entfernt von einer allgemeinen Anerkennung und gerechten Würdigung, und zwar nicht allein von seiten derjenigen, gegen deren Vorfahren sie einst geschahen! Noch ist ein Otto Klopp nicht ganz vereinsamt, sondern findet auch über die Kreise der Welfenfreunde hinaus

verständnisvolle Anhänger und eifrige Nachbeter, und selbst nach dem Schicksalspruch von 1866 und 1870 fehlte es nicht ganz an Vertretern jenes politischen Dogmas, nach welchem der Fridericianismus und die auf ihm beruhende Entwicklung wenn nicht geradezu ein Unglück, so doch jedenfalls kein Segen für Deutschland gewesen sein soll. Noch hört man oft genug diese historisch-politische Weisheit variiren, und ihre Vertreter werden noch immer nicht müde, von ihrem Standpunkte aus die praktischen Konsequenzen zu ziehen, welche sich für die Gegenwart daraus ergeben sollen.

Mit dem Zeitalter der Befreiungskriege aber, dem lichtesten Punkte in der Vergangenheit Deutschlands bis auf die größern Ereignisse 1870—1871, ist es nicht wesentlich besser bestellt. In der napoleonischen Zeit ist der dem Reime nach ja immer vorhandene Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden von Deutschland organisirt und zu einem politischen Systeme ausgebildet worden, dessen Vorteile freilich dem ganzen Deutschland so wenig wie seinen Theilen, sondern außerdeutschen oder doch halbdutschen Mächten zu gute kamen. Die Schlachten der Befreiungskriege sind ja nun einmal nicht bloß gegen die Franzosen, sondern auch gegen den Süden geschlagen worden, und das Auseinandergehen nach ganz verschiedenen Richtungen, das gleich darnach in der Entwicklung beider eintrat, verschärfte den immer bestehenden Gegensatz und ließ das alle Zeit vorhandene Gemeinsame so weit vergessen, daß selbst nach der günstigen Wendung, die unsre nationale Entwicklung neuerdings genommen, die Verständigung auf dem Boden der Geschichte erschwert bleibt und eine gerechte gegenseitige Würdigung oft vermißt wird. Finden wir den starken Nachklang davon doch selbst in einem der glänzendsten und verdienstlichsten Werke über die neueste deutsche Geschichte, welches mit seinem hohen sittlich-patriotischen Pathos, seiner edeln nationalen Gesinnung, seiner praktisch-politischen Weisheit mit Recht als eine der Zierden unsrer historischen Literatur gefeiert wird und dem Ideal eines nationalen Geschichtswerkes in manchem Punkte ganz nahe kommt, während es doch auf der andern Seite durch die unleugbare Voreingenommenheit und Unbilligkeit des Urtheiles über wichtige Lebensformen und Lebensbethätigungen des nichtpreussischen Südens verlegt und anstößt und sich den ungegründeten Vorwurf tendenziöser Geschichtsmacherei zugezogen hat.

Auf eine mehr als tausendjährige, an großen und glänzenden Thaten überreiche Entwicklung zurückblickend, haben wir Deutschen eine eigentlich nationale Geschichtschreibung bei uns doch noch nicht entstehen sehen. Denn bisher erzählte diese tausendjährige Geschichte nicht von den Thaten und Leiden einer Nation, sondern von den wechselnd gruppirten Stämmen und Staaten des einen, vielgetheilten Volkes, welche einander anziehend, aber auch wieder abstoßend, froh der Gemeinsamkeit in den wichtigsten Lebensmomenten, in andern, praktisch augenblicklich viel wichtigern, unfähig sich zu verständigen, den Drang zu nationaler Zusammenschließung mächtig empfinden und dann wieder in den klein-

lichsten Sonderbestrebungen auseinandergehen, eine Nation werden möchten und doch nicht werden können. Ohne das Vorhandensein einer deutschen Nation aber ist auch eine deutsche nationale Geschichtschreibung nicht möglich.

Wenn es nun aber die Aufgabe der historischen Wissenschaft ist, die allgemeinen Gesetze der geschichtlichen Entwicklung, die sich in den großen Erscheinungen des Völkerlebens offenbaren, und ihre je nach den Verhältnissen wechselnde Wirksamkeit nachzuweisen und zu begreifen, so wird sie, will sie dies erreichen, natürlich vornehmlich die großen historischen Individuen zu Objekten ihres Studiums machen, in deren Leben diese Gesetze im größten Maßstabe und daher am deutlichsten erkennbar zu Tage treten. Diese großen historischen Individuen aber sind eben die Nationen. Mußte nun aber von diesem Standpunkte aus die deutsche Geschichte, bisher zu keinem erkennbaren Abschlusse führend, in sich widerspruchsvoll und rätselhaft, manchem nicht geradezu als ein besonders ungeeignetes Objekt erscheinen? Und sollte von hier aus nicht der, ich will nicht sagen nationalitätslose, aber doch internationale Zug zu erklären sein, welcher der deutschen Geschichtschreibung eigen ist? die auffallende Vorliebe unsrer gefeiertsten Historiker für aus der Fremde entlehnte Stoffe? Ranke hat die italienische, die französische, die englische Geschichte behandelt, der vaterländischen, welcher er einst sein glücklichstes Werk gewidmet, hat er sich erst nach einer langen Unterbrechung wieder zugewandt und zwar ausgesprochenenmaßen unter dem Einflusse, welchen die Entfaltung des nationalen Lebens in Deutschland auf ihn einübte. Heinrich von Sybel verdankt seinen Ruhm der Geschichte der französischen Revolution, also der Behandlung eines sozujagen internationalen Themas. Ich erinnere ferner an das, was Lorenz Hegel, Reuchlin und Gregorovius für die italienische, Lappenberg, Pauli und Gneist für die englische, Röpell und Caro für die polnische, Strahl und Herrmann für die russische, Hopf und Mendelssohn-Bartholdy für die griechische, Zinkeisen und Rohne für die türkische Geschichte gethan haben, an das, was Dahlmann für die Geschichte Dänemarks, Baumgarten für die Spaniens, Lemcke für die Portugals geleistet hat. Ich möchte mit diesen Bemerkungen nicht mißverstanden werden: weit davon entfernt, das Verdienst der genannten Gelehrten herabzusetzen oder den Beifall, den ihre Werke gefunden, als nicht völlig berechtigt darzustellen, will ich nur die bezeichnende Thatfache konstatiren, daß von den namhaftesten Geschichtschreibern Deutschlands die überwiegende Mehrzahl ihren Ruf der Behandlung außerdeutscher Stoffe verdankt.

Haben wir nun darin einen Mangel zu sehen? Ist daraus der Entwicklung unsres Volkstums ein Schaden erwachsen? Ich meine doch nicht! Sicherlich nicht, insofern als der Mangel einer nationalen Geschichtschreibung doch nur dem Mangel an wahrhaft nationaler Existenz entspricht, als die geschichtliche Literatur, die, wie die Literatur überhaupt, den Gehalt des geistigen und sittlichen Lebens eines Volkes wahrheitsgetreu zum Ausdruck bringen soll,

auch in diesem Falle, wenn auch nach der negativen Seite hin, nur die Wirklichkeit wieder spiegelt, also jedenfalls dem Gebote der Wahrheit getreu bleibt. Darüber nämlich darf man sich nicht täuschen, es liegt für jede nationale Geschichtschreibung die Gefahr nahe, daß sie, um einen Stoff vollkommen für sich geeignet zu machen, ihn dreht und modelt, davon oder dazu thut, ihn färbt oder künstlich beleuchtet, um ihn, während er nicht ganz national ist, doch als einen solchen erscheinen zu lassen. Unleugbar tritt die Geschichtschreibung damit in einen Widerspruch zu ihrer ersten und vornehmsten Pflicht, ja sie thut gerade das Gegentheil von dem, was zu thun ihr schwerer, aber schöner Beruf ist. Statt zu leiten und zu belehren, verführt sie und erzeugt Wahnvorstellungen, welche oft schwer auf die darin befangene Nation zurückfallen. Oder sollte an der Irreleitung der öffentlichen Meinung in Frankreich, an jener eiteln Selbstbespiegelung in dem blendenden Glanze der Gloire nicht wenigstens zu einem Teile die zwar durch und durch nationale, aber aus Schmeichelei gegen die Nation und ihre Schwächen unwahre Geschichtschreibung die Schuld tragen, welche der Revolution und dem Kaiserreiche gegenüber Thiers mit so unerhörtem Erfolge geübt hat? Für eine solche, im übeln Sinne des Wortes nationale Geschichtschreibung ist in Deutschland nach der ganzen Entwicklung desselben und auch nach der der deutschen Historiographie bisher kein Platz gewesen. Mögen wir auch in Zukunft alle Zeit von ihr verschont bleiben!

In einer andern Hinsicht aber kann die deutsche Geschichtschreibung von der nationalen Historiographie der Franzosen sowohl wie der Engländer lernen und hat sie, wenn ich mich nicht irre, in neuerer Zeit auch schon zu lernen angefangen. Das ist die Form. In England und Frankreich suchen die hervorragendsten Vertreter auch der Geschichtswissenschaft ihren Stolz darin, das Ergebnis ihrer Studien ihrer Nation in einer jedem Gebildeten verständlichen Form vorzulegen, und nicht bloß das, sie wissen auch dem an sich spröden Stoffe durch Eleganz der Form, Wohlklang der Rede, Abrundung der geschmackvollen Darstellung einen Reiz zu verleihen. Unsern Historikern kann man ein Gleiches im allgemeinen nicht nachrühmen: allzu lange sind diese nur Gelehrte gewesen, gewöhnt, nur für die mitforschenden Fachgenossen, nicht für ein größeres Publikum zu schreiben. Man sehe nur die Masse der vielbändigen Werke, in denen der magere Text nicht selten unter der Flut der Notizen und Exkurse förmlich untergeht, man sehe die auch nicht geringe Zahl von Büchern, die doch eigentlich nur unverarbeitetes Material in die Öffentlichkeit bringen. Nur so ist es möglich, daß Männer von den eminenten wissenschaftlichen Verdiensten eines Perz, Waiz u. a. den Gebildeten außerhalb des Kreises der Leute vom Fach höchstens dem Namen nach bekannt, dem deutschen Volke aber ziemlich fremd sind. Es hängt damit zusammen die garnicht wohlangebrachte Geringschätzung, mit welcher manche von unsern Gelehrten auch heute noch auf die Bestrebungen zur Popularisirung gerade der Geschichte herabsehen, sich selbst für zu gut und ihre Wissenschaft

für zu vornehm dazu halten. Aber für keinen der daran beteiligten kann es von Nutzen sein, wenn die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung dem Volke zu übermitteln, das Amt, das nur den kundigsten Händen anvertraut werden sollte, gewöhnlichen Leuten überlassen wird, die aus dem lebendigen Quell der Wissenschaft selbst niemals einen frischen Trunk gethan, nicht selten leichtfertigen, aber umso fingerfertigeren Vohnschreibern. Es wäre von hohem Interesse und gewiß äußerst lehrreich, könnte man einmal für einen größeren Kreis sozusagen statistisch feststellen, woher eigentlich unsre Gebildeten die Summe historischer Kenntnisse beziehen, die allein zum Verständnis der Tagesgeschichte unentbehrlich sind, worin also ihre historische Lektüre besteht. Das Ergebnis, glaube ich, würde ein erschreckendes Mißverhältnis aufweisen zwischen dem hohen wissenschaftlichen Stande der deutschen Geschichtschreibung und dem Maße der geschichtlichen Bildung, zwischen der Produktivität der historischen Literatur und den geringen Beständen der Privatbibliotheken an geschichtlichen Werken, unter denen Welter und Wernicke wohl am stärksten vertreten sein dürften!

Und dennoch, meine ich, wird sich billigerweise nicht in Abrede stellen lassen, daß seit etwa länger als einem Jahrzehnt in diesen Dingen eine erfreuliche Wandlung begonnen hat und in fortschreitendem Vollzuge begriffen ist. Die historische Literatur ist im Vergleich mit früher doch schon in mancher Hinsicht eine andre geworden: sie gewann die allzu lange entbehnte Fühlung mit der Nation wieder, erlangte von neuem die Fähigkeit, auf dieselbe zu wirken, und die Nation nimmt infolge dessen auch an ihren Leistungen einen lebendigeren und frischeren Anteil. Was andres aber sollte man in diesem gesteigerten historischen Interesse zu sehen haben als eine Nachwirkung der großen geschichtlichen Ereignisse, deren Zeuge nicht bloß, deren Träger das deutsche Volk gewesen, als eine Bethätigung des gesteigerten nationalen Sinnes, des lebendigeren nationalen Bewußtseins, die es von den Schlachtfeldern Frankreichs mit heimgebracht?

Denn schon in früheren Zeiten wird jedesmal, wenn das deutsche Volk sich zur Nation zusammenzufassen versucht, auch ein Ansaß, ein Anlauf zu nationaler Geschichtschreibung bemerkbar. Im Zeitalter Maximilians, wo Deutschland sich geistig verjüngte und die Wege Italiens gehen zu wollen schien, dann wieder im Höhestand der reformatorischen Bewegung, wo mit der kirchlichen Neugestaltung zugleich auch die politische und soziale Wiedergeburt des deutschen Volkes nahe schien, sind mehrfach nicht verächtliche Versuche in dieser Richtung gemacht worden. Im Zeitalter Friedrichs des Großen stellte Lessing die Forderung, die Geschichte möge sich endlich abwenden von den älteren Zeiten, welche, arm an Quellen, aber reich an kritischen Kontroversen, eine kunstmäßige, auf ein größeres Publikum zu wirken befähigte Behandlung überhaupt nicht zuließen, wenn man nicht lauter Hypothesen statt Thatfachen bringen wollte, und verlangte, sie sollte sich statt dessen vielmehr an die lebensvolle, an großen Thaten reiche und einen jeden packende Geschichte der Gegenwart halten, die allein

Quellen, Stoff und Interesse darböte. Und wirklich schrieb im Zeitalter Friedrichs des Großen Michael Ignaz Schmidt die erste, schlechtweg so genannte „Deutsche Geschichte.“

Viel tiefer und nachhaltiger war die Anregung, welche die Befreiungskriege gaben. Kein geringerer als der Freiherr vom Stein unternahm es, „durch Erschließung der Quellen den Geschmack an der deutschen Geschichte zu beleben und ihr Studium zu erleichtern, um hierdurch zur Erhaltung der Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande und zu dem Gedächtnis unsrer großen Vorfahren beizutragen.“ Aus dieser Anregung erwuchs das großartige, wahrhaft nationale Unternehmen der *Monumenta Germaniae historica*, welches freilich dem Schicksal auch nicht entging, dem nach den Befreiungskriegen alle nationalen Bestrebungen erlagen. In Österreich galt es für revolutionär und den österreichischen Gelehrten wurde die Beteiligung daran untersagt; Baden und Preußen, welche allein eine dauernde Beihilfe gewährten, wurden dadurch Metternich vollends verdächtig, und Stein bedauerte, die ihm anfangs angebotene russische Hilfe abgelehnt zu haben. Es ist bekannt, wie sich an die Entwicklung dieses großen nationalen Werkes die der deutschen Geschichtswissenschaft auf das engste angeschlossen, wie dieselbe mit seinem Wachstum gewachsen und vervollkommenet ist. Ein integrierender Bestandteil in dem geistigen Leben der Nation aber ist die Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte auch damals nicht geworden: die von Stein erstrebte nationale Geschichtschreibung ist daraus nicht entsprungen. Jahrzehnte hindurch blieb die politische Atmosphäre der Entwicklung einer solchen durchaus ungünstig, und nach der Enttäuschung der Jahre 1848 und 1849 flüchtete sich auch die Geschichte mehr und mehr in die Beschäftigung mit den erfreulicheren und lehrreicheren Geschehnissen fremder Nationen.

Erst mit dem Beginn der neuen Ära unternahmen es Männer, die an dem letzten gescheiterten Versuche zur Schaffung eines nationalen Staates in ernster Arbeit hervorragenden Anteil genommen hatten, in dem nun erneuten und verstärkten Glauben an Preußen als den Staat der deutschen Zukunft dem deutschen Volke seine Geschichte mit nationaler Tendenz und in praktisch-politisch bildendem Sinne wahrheitsgetreu zu erzählen. Jetzt erst lernten die Deutschen die Schmach des alten Reiches und seines kläglichen Zusammensturzes kennen und den Abgrund recht ermessen, der sich zwischen der friedricianischen Zeit und der mühseligen Zusammenflickung Deutschlands durch die Wiener Verträge öffnet; jetzt erst fand man in der Geschichte der preußischen Politik den roten Faden, welcher, die entwicklungs- und lebensfähigen Momente mit einmal verbindend, aus der Vergangenheit zur Gegenwart hinüberleitet und dann zu einem festen Standpunkte auch für die Wechselfälle der Zukunft.

Ein Vierteljahrhundert ist seitdem verflossen. Was damals nur die Überzeugungstreuesten als eine entfernte Aussicht gelten ließen und nur die Zuversichtlichsten als teure Hoffnung in der Stille ihres Herzens hegten, das ist seitdem,

in unerwartet andern Formen vielleicht, aber auch unerwartet glänzend und großartig zum Heile des deutschen Volkes verwirklicht worden. Wir haben das deutsche Reich, die deutsche Nation hat als solche die ihr gebührende achtunggebietende Stellung neben den andern Nationen eingenommen. Die Rätsel der Vergangenheit sind gelöst, und ein fester Grund für alle Zukunft ist gewonnen. Mögen wir ihn alle Zeit halten und bewahren, pflegen und ehren! Dazu anzuleiten und zu erziehen, dazu zu bilden und zu begeistern wird namentlich auch die Sache der nationalen Geschichtschreibung sein. Die letzte Bedingung, welche zu ihrem reichen Erblühen bisher noch fehlte, ist jetzt voll und ganz erfüllt. Um seinen greisen Herzog geschaart, hat das deutsche Volk, einig wie nie zuvor, in großen, vom Staunen der Welt begleiteten Thaten nationale Geschichte gemacht; möge die deutsche Geschichtschreibung nicht hinter ihr zurückbleiben.

Zum erstenmale stehen diesem Stoffe gegenüber alle Stämme und alle Staaten Deutschlands auf einem und demselben Boden. Hier fehlen alle die Momente, die sonst die Urtheile auseinandergehen und die Geschichte sich so entgegengesetzt äußern lassen. Von hier aus erscheint auch die Vergangenheit anders, und über manchen bisher streitigen Punkt dürfte nun die Verständigung leicht sein. Für Mit- und Nachwelt aber tritt in das Zentrum dieser abschließenden Zeit der Erfüllung die Heldengestalt des greisen Königs, welcher die im Donner siegreicher Schlachten gewonnene Kaiserkrone sich eben an der Stelle auf das Haupt setzen durfte, von wo Deutschland in der Zeit seiner Ohnmacht und Entwürdigung am schmachvollsten Hohn und Gewalt geboten worden war. Gott schütze, Gott segne den Kaiser!



Die deutsche und die französische Volksdichtung.

Von Wilhelm Scheffler.



Als bei einem seiner Sommerfeste der studentische Gesangverein des Dresdner Polytechnikums unter der kundigen Leitung seines Viedermeysters ein deutsches Volkslied gesungen, da ward, als das Lied verklungen und der Beifall verrauscht war, am Dozenten-tische die Frage aufgeworfen, ob wohl die Franzosen dem etwas ähnliches an die Seite zu setzen hätten. *) Diese Frage schließt sicherlich nicht

*) Der vorstehende Aufsatz bildet einen Teil der Einleitung zu einem größern Werke (Die französische Volksdichtung und Sage), welches demnächst im Verlage von Schöcke (B. Glischer) in Leipzig erscheinen wird.

Grenzboten I. 1883.